

Michael Hüther  
Matthias Diermeier · Henry Goecke

# Die erschöpfte Globalisierung

Zwischen  
transatlantischer Orientierung  
und chinesischem Weg

*2. Auflage*

Shortlist  
Deutscher  
Wirtschaftsbuch-  
preis 2018

EBOOK INSIDE



Springer

# Die erschöpfte Globalisierung

Michael Hüther ·  
Matthias Diermeier ·  
Henry Goecke

# Die erschöpfte Globalisierung

Zwischen  
transatlantischer Orientierung  
und chinesischem Weg

2., aktualisierte Auflage

 Springer

Michael Hüther  
Institut der deutschen Wirtschaft  
Köln, Deutschland

Matthias Diermeier  
Institut der deutschen Wirtschaft  
Köln, Deutschland

Henry Goecke  
Institut der deutschen Wirtschaft  
Köln, Deutschland

ISBN 978-3-658-25191-8      ISBN 978-3-658-25192-5 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-25192-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018, 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Susanne Kramer

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

# Vorwort

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989/1990 ist die Globalisierung mit großer Hoffnung auf weltweite Wohlstandsmehrung und politische Modernisierung im Sinne offener, demokratischer Gesellschaften durchgestartet. Heute wirkt sie erschöpft: Die Arbeitsteilung intensiviert sich nicht weiter, der Welthandel expandiert kaum stärker als die Weltproduktion, die Anzahl dynamischer Volkswirtschaften stagniert, viele Entwicklungsländer bleiben beharrlich weit zurück, viele Schwellenländer verharren im Stillstand, viele Industrieländer erleben angesichts persistenter Verteilungsfolgen eine Renaissance des Protektionismus.

Die Erschöpfung unserer – der „zweiten“ – Globalisierung zu verstehen, verlangt zum einen die historische Einordnung im Lichte der „ersten Globalisierung“ von 1870 bis 1914, denn nur aus den Errungenschaften dieser Phase weltwirtschaftlicher Öffnung und Integration sowie ihren Hinterlassenschaften aus Desintegration, Autarkie und Dekolonisation werden die Besonderheiten unserer Zeit

verständlich. Zum anderen ist es anders als üblich notwendig, alle Wege der ökonomischen Globalisierung – Migration, Handel, Kapitalverkehr und Wissensvermittlung – gleichermaßen auszuleuchten. Sichtbar werden so die Gründe der Erschöpfung: der Mangel an adäquaten Institutionen in den Schwellen- und Entwicklungsländern, die Illusionen in den Industrieländern über den unentrinnbaren Automatismus kapitalistischer Effizienz, der Konflikt über Sinn, Verantwortung und Gestaltung multilateraler Institutionen.

Die erschöpfte Globalisierung ist vor allem Ausdruck eines unterschätzten normativen Konflikts zwischen dem transatlantischen Westen sowie seinen Ideen von 1789 (und wiederbelebt 1989) und der 1978 von Deng Xiaoping skizzierten Idee und dem Anspruch Chinas, auf Basis der Volksdiktatur und über ein anders wertemäßig fundiertes Modell die Weltwirtschaft zu gestalten. Letztlich prallen die westliche Konzeption unveräußerlicher Menschenrechte, Herrschaft des Rechts, Gewaltenteilung sowie Volkssouveränität und repräsentativer Demokratie auf die chinesische Dominanz der Staatsinteressen, ein autoritäres Einparteiensystem sowie den Vorrang der Partei- vor den Staatsinstitutionen. Nur unter Rückbindung an diesen normativen Konflikt wird es möglich sein, die Globalisierung – zumal angesichts der durch Klimawandel und Digitalisierung begründeten Herausforderungen – zukunftsfähig zu gestalten. Dies bedarf der Klärung eines Mindestsets von transnationalen Normen und Institutionen, einer Lösung des Vertrauensproblems in Entwicklungsländern sowie einer Stärkung der Zivilgesellschaft. Der zu beschreitende Prozess birgt tiefe Konfliktpotenziale, die in langwieriger Kleinstarbeit herausgearbeitet werden müssen. Genau dieser langfristige Prozess ist jedoch unausweichlich, sollen Staaten aller Weltregionen künftig gleichermaßen inklusiv an gesellschaftlich eingebetteten

und ökologisch tragfähigen Globalisierungsprozessen teilhaben.

Die Geschichte dieses Buches beginnt mit dem Forschungs- und Lehraufenthalt von Michael Hüther im Rahmen der Gerda Henkel Gastprofessur am Department for German Studies der Stanford University im Herbstsemester 2016. Aus diesem Anlass haben sich die Autoren die Globalisierung als im doppelten Sinne transatlantisches Forschungsthema gewählt. Wie jeder kreative Prozess des Schreibens hat auch dieser den Gegenstand immer weiter entwickelt und neue Dimensionen erschlossen. Dankbar schauen wir auf eine anregende Phase gemeinsamen Lernens und Weiterdenkens zurück.

Das Buch hätte aber nicht in dieser Zeit abgeschlossen werden können, wenn wir nicht auf die Unterstützung vieler hätten zählen können. Zu danken haben wir den studentischen Mitarbeitern in der Direktion des Instituts: Melinda Fremerey, Pekka Sagner, Onur Seker und Ekaterina Yurinskaya. Christopher Lin Xin Lu, Stanford University, danken wir für seine Ausarbeitung zu kapitalgedeckten Alterssicherungssystemen in Subsahara-Afrika während seines Studienaufenthalts in Köln. Dankbar sind wir für Hinweise und Kritik, die wir uns nun von den Lesern erwarten. Denn der arbeits- und wissensteilige Prozess, der mit jedem Buch verbunden ist, endet nicht mit dem Schreiben, sondern erst mit dem Lesen. Wir freuen uns, so schnell eine zweite Auflage publizieren zu können und danken unseren Lesern für vielfältige Hinweise.

Köln, Deutschland  
Februar 2019

Michael Hüther  
Matthias Diermeier  
Henry Goecke

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Die Unlesbarkeit unserer Zeit</b>	<b>1</b>
1.1	Tendenzwende: Verspätete Koinzidenz bedeutender Epochenwechsel	3
1.2	Was unter Globalisierung zu verstehen ist	9
1.3	Illusionen über die Globalisierung unserer Zeit	21
1.4	Globalisierung im Spannungsfeld von Netzwerk und Hierarchie	28
1.5	Globalisierung als normatives Projekt: Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1978	32



<b>2</b>	<b>Integration in begrenztem Raum: Treiber und Strukturen der „ersten Globalisierung“</b>	43
2.1	Die Globalisierungsanläufe Europas	45
2.2	Migration: Verbindung unterschiedlicher Erfahrungsräume	55
2.3	Gütermarktintegration: Im Sog der Transportkostensparnis	73
2.4	Finanzmarktintegration: Hohe Verflechtung durch stabile Institutionen	87
2.5	Wissensdiffusion: Moderne Technologien ermöglichen globalen Echo-Raum	101
2.6	Resümee: Muster der „ersten Globalisierung“	114
<b>3</b>	<b>Räumliche Öffnung und hohe Dynamik: Stilisierte Fakten zur „zweiten Globalisierung“</b>	123
3.1	Der lange Schatten des „langen 19. Jahrhunderts“	125
3.2	Migration: Hohe Anziehungskraft – geringe Durchlässigkeit	138
3.3	Gütermarktintegration: Freier Handel im Zeitalter multilateraler Institutionen	151
3.4	Finanzmarktintegration: Eine „Rich-Rich-Affair“	178
3.5	Wissensdiffusion: Die Welt in Echtzeit für jeden	188
3.6	Resümee: Muster der „zweiten Globalisierung“	195

<b>4</b>	<b>Das Scheitern inklusiver Globalisierung: Institutionelle und kulturelle Spannungen</b>	211
4.1	Ein Vergleich der institutionellen Bedingungen beider Globalisierungsphasen	216
4.2	Die erschöpfte Globalisierung und die globale Ratlosigkeit	231
4.3	Was bleibt von der Globalisierung als normativem Projekt?	254
4.4	Digitalisierung und Globalisierung: Bedrohung des öffentlichen Raums und Sieg der Netzwerke?	266
4.5	Klimawandel und Globalisierung: Konflikt, Migration und Sieg der Hierarchien?	281
<b>5</b>	<b>Orientierungen für die „dritte Globalisierung“: Vorteilspositionen für alle</b>	295
5.1	Worum es geht: Die wirklich inklusive Globalisierung	300
5.2	Institutionen und Kapitalbildung: Alterssicherung als Game Changer in Entwicklungsländern	322
5.3	Die Zivilgesellschaft und die Wiedergewinnung von Souveränität	341
	<b>Literatur</b>	357

# Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1	Verschiebungen in der Globalisierung: Vom Bedeutungsgewinn und Bedeutungsverlust des Westens	13
Abb. 1.2	Das Ende der Malthusianischen Falle	14
Abb. 2.1	Bedeutungswandel der Volkswirtschaften in der Globalisierung	49
Abb. 2.2	Bevölkerung im 19. Jahrhundert in ausgewählten Ländern	59
Abb. 2.3	Überseeische Migration 1820–1914	71
Abb. 2.4	Ein- und Ausfuhren pro Kopf des Deutschen Zollvereins	82
Abb. 2.5	Welthandelsrouten zum Beginn des 20. Jahrhunderts	84
Abb. 2.6	Britische Handelsverflechtung mit seinen Kolonien	86
Abb. 3.1	Weltwirtschaft und Welthandel	158
Abb. 3.2	Elastizität des globalen Handels	159

## XIV      **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 3.3	Chinesisches Bruttoinlandsprodukt	160
Abb. 3.4	Anteile an den weltweiten Vorleistungsverflechtungen nach Ländern	162
Abb. 3.5	Anteile an den weltweiten Vorleistungsverflechtungen nach Sektoren 1995 und 2011	163
Abb. 3.6	Vorleistungsnetzwerk <b>a</b> Chinesische Vorleistungsimporte aus Deutschland <b>b</b> Deutsche Vorleistungsimporte aus China <b>c</b> Chinesischen Vorleistungsimporte aus Europa <b>d</b> Europäische Vorleistungsimporte aus China	164
Abb. 3.7	Intraregionaler und interregionaler Welthandel 2016	177
Abb. 3.8	Investitionsbestände 1913/1914 in wenig entwickelten Volkswirtschaften	180
Abb. 3.9	Weltweite Direktinvestitionen	182
Abb. 3.10	Ausländische Portfolioinvestitionen in China	185
Abb. 3.11	Adaptionsverzögerung neuer Technologien	192
Abb. 3.12	Durchschnittliche Technologiepenetration relativ zum Technologieführer	194
Abb. 4.1	Anzahl und weltwirtschaftlicher Impuls wachstumsstarker Länder	232
Abb. 4.2	Schwindende Bedeutung des Produktivitätswachstums Beitrag der totalen Faktorproduktivität zum Anstieg des Bruttoinlandsprodukts	256
Abb. 4.3	Bewegung des Bevölkerungszentrums der USA von 1790–2020	260
Abb. 4.4	Global Connectedness Index: Information	268
Abb. 4.5	Temperaturanstieg und CO <sub>2</sub> -Emissionen	283

Abb. 4.6	Mögliche Folgen eines durchschnittlichen Temperaturanstiegs	285
Abb. 5.1	Systematik graduellen institutionellen Wandels	321
Abb. 5.2	Die G20-Initiative „Compact with Africa“ (CWA)	324
Abb. 5.3	Urbane Bevölkerung in Subsahara-Afrika	333
Abb. 5.4	Alterssicherung und Wirtschaftskraft in Subsahara-Afrika	335
Abb. 5.5	Kategorien des gesellschaftlichen Unternehmensengagements	351
Abb. 5.6	„Fake News“ als Waffe im öffentlichen Raum	354

# Tabellenverzeichnis

Tab. 2.1	Demografie in den USA des 19. Jahrhunderts in Millionen Personen	62
Tab. 2.2	Auswanderer aus Deutschland nach Zielregionen (in Tausend Personen)	62
Tab. 2.3	Importe und Exporte europäischer Länder	83
Tab. 2.4	Staatsschulden und Schuldendienst	92
Tab. 2.5	Ausländische Investitionen in Entwicklungsländern in vH des BIP	98
Tab. 2.6	Patente in der „ersten Globalisierung“	108
Tab. 3.1	Migration aus der und in die Europäische Union in Millionen Menschen	140
Tab. 3.2	Ausländische Arbeitskräfte nach Wirtschaftszweigen (Anteil in vH, Ende Sept.)	145
Tab. 3.3	Globale Kräfteverschiebung seit der Jahrtausendwende	171

## **XVIII Tabellenverzeichnis**

Tab. 4.1	Vergleich der Institutionen in der „ersten“ und „zweiten“ Globalisierung	220
Tab. 4.2	Neue Institutionen der Entwicklungspolitik	238
Tab. 4.3	Top 5 der globalen Risiken mit der größten Bedeutung	255
Tab. 5.1	Corruption Perceptions Index (ausgewählte Ländern aus 175)	320



# 1

## Die Unlesbarkeit unserer Zeit

*How can something that our political leaders – and many economists – said would make everyone better off be so reviled?*

Joseph E. Stiglitz, 2016

Vielfältig sind die Krisenzeichen unserer Zeit. Der gesellschaftliche Zusammenhalt schwindet, die politischen Strukturen erodieren und die wirtschaftlichen Verhältnisse überzeugen nicht mehr. Von einer *Tendenzwende* (Rödder 2015) wird angesichts der Neuerungen, der Enttäuschungen, der Brüche von Entwicklungen, der Erosion von Gewissheiten, der Unbestimmtheiten, der Führungsverluste, der neuartigen Konflikte trotz oder wegen zunehmender globaler Verflechtungen und scheinbar schwindender politischer Gestaltungskraft gesprochen. Die Gleichzeitigkeit sowie Verdichtung der Absagen an das Bestehende haben einen Erwartungsraum geöffnet, der offenkundig nicht durch Erfahrungen, Tendenzen, Trends oder Pfadabhängigkeiten erfasst, beschrieben oder



zumindest verortet werden kann. Wenn das Ungleichzeitige, durch das uns verschiedene Zeitschichten grüßen, gleichzeitig wirkungsmächtig wird, dann kann der Orientierungsverlust nicht erstaunen und die These der Tendenzwende erhält ein hohes Maß an Plausibilität.

Eine solche Tendenzwende ist in unterschiedlicher Intensität und Facettierung in den wirtschaftlich weit entwickelten Staaten des Westens zu konstatieren. Zum Westen werden hier – der Konzeption von Heinrich August Winkler (Winkler 2015) folgend – Europa und Nordamerika, somit der transatlantische Raum in der nördlichen Hemisphäre, gezählt. Der gemeinsame Nenner der nationalen Tendenzwenden ist das Empfinden der Globalisierung, ihrer tatsächlichen und vermeintlichen Folgen für die Erwerbstätigkeit, die Einkommensverteilung und die gesellschaftliche Kohäsion. Damit verbinden sich Ohnmachtsgefühle, die sich nicht auf die Benachteiligten und Abgehängten beschränken. Es gibt ebenso bei den Wohlstandsbürgern den Wunsch, das Erreichte durch Abwehr weiteren Anpassungsdrucks zu sichern. Die große Geschichte der Freiheit, die mit dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs weltweit zum Durchbruch kam und stets eine sowohl politische als auch ökonomische Komponente besaß, die je für sich und verstärkend zur Ausweitung der Handlungsmöglichkeiten führten, hat ihre Selbstverständlichkeit gerade wegen ihrer unbegrenzten Aufdringlichkeit und des Gefühls einer in der Ferne verursachten Fremdbestimmung verloren.

Identitätsfragen sind im umfassenden Sinne aufgerufen: auf der Ebene des Individuums hinsichtlich des Selbst und der kollektiven Zugehörigkeit, auf der Ebene der Gesellschaft hinsichtlich der Bedeutung und Bindungskraft von Klassen, Schichten und Gemeinschaften sowie im globalen Kontext hinsichtlich der Bedeutung der Nation in transnationalen Zusammenhängen, Abhängigkeiten und

Strukturen. Die Kehrseite der Identitätszweifel ist eine Orientierungslosigkeit, die sich im täglichen Leben zeigt und dessen Bewältigung erschwert. Diese Unübersichtlichkeit verbindet sich mit sehr unterschiedlichen ökonomischen Realitäten in den verschiedenen Staaten. Der Versuch, diese Situation zu entschlüsseln und unsere Zeit zu lesen, soll mit diesem Buch unternommen werden. Der Schlüssel liegt – so die Arbeitshypothese – in dem Verständnis und der notwendigen, weil unvermeidbaren normativen Verortung der Globalisierung. Denn die Selbstverständlichkeit einer westlich geprägten Globalisierung ist ebenso wenig haltbar wie die Vorstellung einer wertfreien, rein markttechnisch begründeten globalen Wirtschaft.

Zunächst wird der Blick näher auf die Tendenzwende gerichtet (Abschn. 1.1). Anschließend wird der wesentliche Treiber, die Globalisierung, begrifflich und definitiv gefasst (Abschn. 1.2), um daraufhin die Illusionen über die Globalisierung unserer Zeit näher zu betrachten (Abschn. 1.3). Abschließend werden zwei Systematiken bemüht, auf deren Grundlage im Folgenden die Analyse betrieben werden soll: Netzwerke und Hierarchen als Verständnismodelle historischer Entwicklung (Abschn. 1.4) sowie die Frage nach der normativen Qualität der Globalisierung (Abschn. 1.5).

## 1.1 Tendenzwende: Verspätete Koinzidenz bedeutender Epochenwechsel

Es scheint so, dass die bereits vor längerer Zeit unter Intellektuellen ausgerufenen Epochenswechsel sich jetzt in den meisten avancierten Ländern des Westens, wenngleich aus durchaus unterschiedlichen Gründen, gemeinsam in der Tendenzwende manifestieren. Postmoderne, Krise des

Wohlfahrtsstaates, Postdemokratie – diese Begriffe sind etablierte Elemente gesellschaftskritischer Debatten und stehen für die Einschätzung einer grundsätzlichen Veränderung, sodass geübte Praxen ihre Zukunft verlieren oder doch sehr fundamental unter Anpassungsdruck geraten.

- Bereits 1979 trat Jean-François Lyotard mit dem von ihm gestalteten Begriff der *Postmoderne* in die Öffentlichkeit (Lyotard 1979, 1999). Seine Deutung der damaligen Zeit war getragen durch die Einschätzung, dass die großen Erzählungen („Meta-Erzählungen“) der Aufklärung, des Idealismus und des Historismus ihre Überzeugungs-, Legitimations- und Orientierungskraft verloren haben. Die aufklärerische Botschaft der Emanzipation des Individuums, die idealistische Perspektive eines überragenden, bindenden und selbstbewussten Geistes (im Sinne des Philosophen und wichtigsten Vertreters des deutschen Idealismus, Georg Wilhelm Friedrich Hegel) sowie die Idee eines sinnhaften geschichtlichen Fortschritts seien ohne Ersatz wirkungslos geworden. Folglich könne es kein Projekt der Moderne mehr geben, dem sich das gesellschaftliche Handeln unterzuordnen habe. Das bedeute das Ende ideologisch verorteter Handlungsprogramme mit ihrem umfassenden Versprechen individueller Sorglosigkeit im Zeichen des Wohlfahrtsstaates und der wirtschaftspolitischen staatlichen Steuerung im Sinne des Keynesianismus. Dies sei jedoch kein wirklicher Verlust, bedeute es doch, die politischen Gestaltungsmöglichkeiten und die freiheitliche Verantwortung des Einzelnen zurückzugewinnen. *Doch wie kann dies geleistet werden?*
- Mitte der 1980er Jahre wurde die *Krise des Wohlfahrtsstaates* zum Thema, so ist beispielsweise bei Jürgen Habermas darüber und über die Erschöpfung utopischer Energien zu lesen (Habermas 1985). Aus heutiger

Sicht und nach dem Erleben wirklich tief greifender Sozialreformen bei allerdings nahezu unverändert hoher Sozialleistungsquote wirkt diese Debatte etwas befremdlich und hypertroph. Vor dem Hintergrund des bis Mitte der 1970er Jahre realisierten, erst durch die gesamtwirtschaftlichen Folgen des Ölpreisschocks sowie den erlahmenden visionären Reformdrang gebremsten Ausbaus des Sozialsystems und kleinerer Kürzungen sowie Leistungseinschnitte nach 1980 erschien vielen Zeitgenossen die Krisenthese dennoch überzeugend. Auch heute bewerten vor allem Sozialwissenschaftler das Jahr 1975 unverändert sowohl als Höhepunkt wie auch als Wendepunkt wohlfahrtsstaatlicher Expansion (Zürn 1998; Streeck 2013). Damit verbindet sich freilich die Setzung einer bestimmten, historisch definierten Ausprägung des Wohlfahrtsstaats als absolut, unabhängig vom Bedingungskontext, aber ganz im Sinne einer Heilsgeschichte. *Doch wohin führt eine Heilsgeschichte mit schwindendem Realitätsbezug und ohne Veränderungsoption?*

- Colin Crouch (2008, 2011) beschreibt Anfang des 21. Jahrhunderts mit der *Postdemokratie* einen bedeutsamen Verlust des öffentlichen Raums und damit der gesellschaftlichen Bindung. Dies drohe, wenn die öffentliche Debatte durch Kommunikationsagenturen, Lobbygruppen und Expertenkommissionen, nicht aber durch eine tiefgründige öffentliche und politische Auseinandersetzung um die Lösung relevanter Fragen bestimmt werde. Die große Mehrheit der Bürger privatisiere angesichts des politischen Schauspiels und reagiere nur noch auf einzelne starke Signale. Ein Diskurs im öffentlichen Raum finde nicht mehr statt. Statt Partizipation herrsche Spektakel. Man kann als Triebkräfte dahinter den globalen Druck zur Anpassung der nationalen Institutionen sowie den hilflosen Versuch

der politischen Klasse vermuten, diesen Druck zu kontern. Verstärkend dürfte hierbei die ins Unendliche ausufernde Meinungsvielfalt und -pluralität in den neuen Medien beitragen. Jeder noch so abstruse Gedanke findet seine Öffentlichkeit, die qualitätssichernde und aufgrund eigener klarer Positionierung gegebene Filterfunktion der traditionellen Medien fehlt. So muss der Einzelne selbst ohne Orientierung durch das Meer der Meinungen schwimmen. Dies fördert kompensatorisch die Zuspitzung, die Verankerung in Vorurteilen, die Neigung zum Protest und das Misstrauen gegen die klassischen Institutionen der Meinungsbildung sowie der politischen Aushandlung von Auffassungsunterschieden und Interessenkonflikten. Ein gesellschaftlicher Grundkonsens über elementare Prinzipien des Miteinanders und über die zentralen Ziele ist dann nur noch schwer zu erreichen. *Doch was bedeutet es, wenn ein gemeinsamer Grund für Demokratie gesellschaftlich nicht mehr zu finden ist?*

So plausibel die jeweiligen Trendbrüche und Neustrukturierungen in ihrer Zeit auch bewertet wurden, es erwuchs daraus keine Sorge um eine Tendenzwende als Zivilisationsbruch, wie es derzeit zu erleben ist und wie es in seiner ganzen Breite sowie Tiefe an die *Fin-de-Siècle*-Stimmung zur Wende vom 19. in das 20. Jahrhundert erinnert – als ebenfalls eine größere Anzahl von Gesellschaften gleichermaßen nachdenklich, bis zur depressiven Selbstaufgabe, wurde. Die von den Historikern als „langes 19. Jahrhundert“ bezeichnete Epoche schien aus Sicht der Zeitgenossen nicht zu Ende gehen zu wollen (Bauer 2004). Daraus entstand bei den gesellschaftlichen Eliten eine zuvor nicht gekannte Erwartungsoffenheit, die zur Verunsicherung führte und die Gegenwart als Gang auf dünnem Eis erscheinen ließ. Überdruss statt Bejahung,

Weltschmerz statt Lernwillen und Endzeitstimmung statt Aufbruchsstimmung waren damals kennzeichnend. Die hohe Modernisierungsdynamik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte viele Prozesse der Veränderung in Gang gebracht, die den Zeitgenossen wie unverbindbare lose Enden erschienen – Geschichte ohne Sinn.

Heute wirkt vieles ähnlich: Die Verunsicherung über die künftige gesellschaftliche, politische und ökonomische Entwicklung ist hoch, der Erwartungsraum entsprechend weit. Lange Zeit Undenkbares hat eine erschreckende Nähe zur Lebenswirklichkeit gewonnen. Vertrauensverluste haben in erheblichem Maße Orientierungsverluste verursacht und die Sinnsuche befördert. Dabei ist dies erkennbar kein Elitenthema geblieben, wie es an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der Fall war. Weite Kreise der Bevölkerung fühlen sich verunsichert, und die Mittelschicht empfindet trotz stabiler ökonomischer Lage selbst hierzulande eine verstärkte Bedrohung. Postmoderner Vertrauensverlust und Verunsicherung spiegeln sich heute in einem auseinanderdriftenden Wertegeflecht. Während sich auf der einen Seite der *Postmaterialismus* herausgebildet hat, der das Streben nach materiellem Besitz per se infrage stellt und einen Konflikt mit vorherrschenden gesellschaftlichen Leitlinien auslöst, hat sich auf der anderen Seite eine orthodoxe, fast verklärte Rückbesinnung auf Vergangenes – ein nationalistisch motivierter Konservatismus – entwickelt. Wie die politischen Entwicklungen westlich geprägter liberaler Demokratien zeigen, birgt dieser nun systemimmanente Konflikt ein hohes Maß an Sprengkraft.

Postmoderne, Krise des Wohlfahrtsstaats und Postdemokratie erfassen gemeinsam das Stimmungsbild der Verunsicherung recht gut, fangen wegen der fast einheitlich artikulierten Schuldzuweisung an die Globalisierung diesen ominösen Deus-ex-machina ein und eröffnen

mit ihren drei Sichtweisen ein Panorama der skizzierten Tendenzwende. Deren Aktualität und Bedeutung ist auch damit zu erklären, dass die empfundene Endlosigkeit und damit Alternativlosigkeit der erreichten Normalität saturierter Gesellschaften für sich genommen ebenso zum Problem wird wie die Krise höchst selbst.

Als Auslöser der Tendenzwende ist die Wirtschafts- und Finanzkrise der Jahre 2008/2009 zu sehen, die zugleich als gesellschaftliche Katastrophe und Überdehnung der politischen Möglichkeiten gedeutet wurde, da sie ihre Ursache in einem Wirtschaftssystem habe, das globalisierungsgeformt den Maßstäben der Menschlichkeit entrückt sei, das Primat der Ökonomie einfordere und alle Lebenszusammenhänge mit einem geheiligten Eigennutz codiere. Der Eindruck, es werde mit System kriminell gehandelt, führte zu der These, das ganze System des Kapitalismus in seinem heutigen Entwicklungsstand sei fehljustiert. Die in der Krise aufscheinende Tatsache, dass auch Grundwerte des gesellschaftlichen Miteinanders gefährdet sind, erklärt nicht unähnlich der Situation nach 1900 den existenziell-kritischen Blick auf unsere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. *Fin du Capitalisme* statt *Fin de Siècle*?

Bei der Suche nach einer Erklärung für die aktuellen Verwerfungen, die in vergleichbarer Form in nahezu allen etablierten Gesellschaften zu beobachten sind, reicht die Wirtschafts- und Finanzkrise dennoch nicht aus. Dafür ist die Betroffenheit in den Staaten zu unterschiedlich, dafür sind die wirtschaftspolitischen Bedingungen sowie gesellschaftlichen Konstellationen zu spezifisch und dafür waren letztlich die globalen Folgen geringer als erwartet. Kurzum: Das Ausmaß der Enttäuschung in den wirtschaftlich entwickelten Volkswirtschaften sowie den Schwellen- und Entwicklungsländern greift zu tief, um nur als Reaktion auf diese Krise verstanden zu werden. Es scheint so, als wenn eine zentrale Funktionalität unserer Epoche – friedlich, effizient und effektiv Koordinationsleistungen zu

erbringen – in Zweifel gezogen wird, weil das Aufstiegsversprechen der Marktwirtschaft – freilich unterschiedlich gedeutet – nicht mehr trägt. Tatsächlich hat sich in der Zeit seit der Jahrtausendwende die Aussicht auf einen grundsätzlich fortlaufenden Anstieg der Realeinkommen und damit der Handlungsmöglichkeiten in vielen Ländern als zunehmend unrealistisch erwiesen. Die Wahrnehmung der Globalisierung hat sich verändert, aus dem Motor des Wohlstandsmehrung und erhofften Demokratisierung ist eine Quelle der Bedrohung und Überforderung geworden.

Selbst in Volkswirtschaften mit robuster Entwicklung und Beschäftigungsrekorden, wie in Deutschland, formuliert eher die Mehrheit als die Minderheit Ängste bezüglich der künftigen Entwicklung, der eigenen Möglichkeiten und vor allem des persönlichen Status. Im Hintergrund schwingt sicherlich mit, dass das Jobwunder zwar den Trend zur stärkeren Ungleichheit der Nettoeinkommen stoppen, nicht aber umdrehen konnte. Dahinter steht die verbreitete Wahrnehmung, dass die Globalisierung in Zeiten digitaler Transformation vor allem Anpassungslasten für die Beschäftigten begründe, entweder über höhere Produktivitätsanforderungen, über Lohndruck oder über höhere Arbeitsplatzrisiken. Die übergreifende Erklärung lässt sich auch deshalb nur global finden, und zwar in der Krise der Globalisierung und der damit verknüpften Enttäuschung auf vielen Seiten.

## 1.2 Was unter Globalisierung zu verstehen ist

Der Begriff der Globalisierung wurde bislang ohne konzeptionelle Spezifizierung und zeitliche Zuordnung gemäß dem öffentlich vorherrschenden Verständnis verwendet. Für die nun gebotenen definitiven Überlegungen



sind einige *Begriffsklärungen* geboten, die das diskutierbar machen, was in diesem allgemeinen und alltäglichen Begriffshorizont der Globalisierung als Prozess abgebildet wird. Denn so selbstverständlich es ist, den Begriff der Globalisierung als „*Begriff der Gegenwartsdiagnose*“ (Osterhammel und Petersson 2012, S. 7) zu verwenden, so vielschichtig ist dessen Bedeutung. Eine allseits und jederzeit überzeugende sowie akzeptable konsistente Definition dieses Begriffs kann schon wegen seiner historischen Prägung und seiner ideologischen Aufladung nicht gelingen („Unwegsamkeiten der Globalisierungsdebatte“, Beck 1997, S. 9).

*Begriffsgeschichtlich* ist der Befund einigermaßen klar: Globalisierung taucht in der wissenschaftlichen Literatur erstmals in den 1940er Jahren auf (Gronholz 2012, S. 103), und erste Bücher zur Globalgeschichte – als der historiografische Reflex des zeitgenössischen Befundes – kamen nach 1960 auf den Markt (Reinhard 2016, S. 1256; Adelman 2017). Wirklich Beachtung wurde dem Terminus, gerade in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung, erst geschenkt, als er von Theodore Levitt später immer wieder prominent in die Diskussion eingestreut wurde. Seine Verwendung folgte der tatsächlichen Entwicklung, die seitdem durch eine Zunahme globaler *ökonomischer Vernetzung und gegenseitiger Abhängigkeit* geprägt war. Mit Levitts Publikation „The Globalization of Markets“ im Jahr 1983 war die Globalisierung dann in aller Munde (Levitt 1983).

Gleichwohl war die begriffliche Fassung noch offen. So erörterte der „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ erstmals im Jahresgutachten 1985/1986 diagnostisch die „fortschreitende internationale Arbeitsteilung“:

Ein weltumspannendes Netz güterwirtschaftlicher und finanzieller Beziehungen hat den Verbund der nationalen Märkte mit dem Ausland immer enger werden lassen. Die weltwirtschaftliche Integration der Märkte ist mittlerweile bei einer Reihe von Gütern so weit vorangeschritten, dass man praktisch von Weltmärkten sprechen kann (Sachverständigenrat 1985, Ziffer 140).

Im folgenden Jahresgutachten wurde wirtschaftspolitisch argumentiert und die Verantwortung starker Ökonomien „für die gesamte Staatengemeinschaft“ betont (Sachverständigenrat 1986, Ziffer 218). Im Gegensatz zum Begriff der Internationalisierung verweist der der Globalisierung auf eine eigene Gestaltungsqualität, die nicht per se mit den vorhandenen nationalen Strukturen kompatibel ist, sondern diese unter merkliche Anpassungserfordernisse setzt.

Vor allem nach 1990 erlebte der Begriff der Globalisierung eine ungebremsste Konjunktur und wird seither als Sammelbecken verschiedenster Assoziationen globalen – oder interkontinentalen, transnationalen, interkulturellen – Zusammenwirkens genutzt. Formulieren Aktivisten Globalisierungskritik, stehen insbesondere die Verteilung von Gewinnen, die aus der effizienten Allokation von Kapital und Arbeit erwachsen, sowie die damit verknüpften Machtfragen im Vordergrund. Die Sorge geht um, dass die Globalisierung die demokratische Souveränität, Legitimation und Rechtfertigung im Nationalstaat bedroht. Sprach der frühere Finanzminister Schäuble vom „Rendezvous mit der Globalisierung“ (Schäuble 2015), adressierte er den Migrationsdruck Richtung Europa. Politisch werden nahezu weltweit beharrlich je nach volkswirtschaftlicher Gesamtlage zwei Bewertungen

der Globalisierung angeboten: die Erwünschtheit und Unumkehrbarkeit sowie die Ablehnung und Eindämmbarkeit des Prozesses. Eine Mittelposition adressiert die politische Gestaltbarkeit. Aber:

Zum exklusiv gültigen Grundbegriff eignet sie [die Globalisierung] sich schon deshalb nicht, weil es beachtliche Gegenbewegungen gibt. Eine von ihnen, die Regionalisierung, ist sogar von der wirtschaftlichen Globalisierung mitbedingt. [...] Eine Gegenbewegung stellt auch die Fragmentierung der Mega-Städte in ethnische und kulturell disparate Gruppen dar, ferner in jungen Demokratien die Stärkung des Nationalgefühls. Weiterhin dürfen wir die Vielfalt von Sprachen, Sitten und Religionen nicht vergessen (Höffe 1999, S. 20 f.).

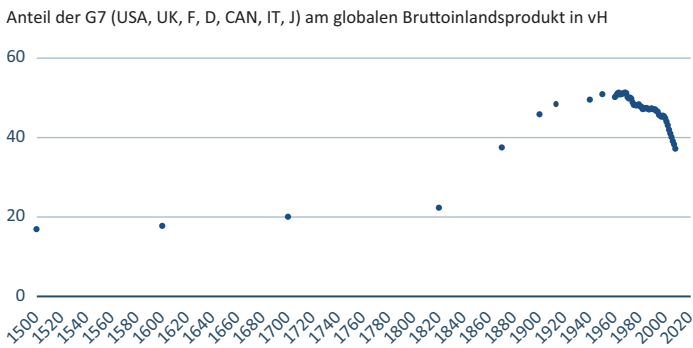
Zudem ist die Warnung der Historiker zu bedenken, dass jede Gegenwart zur Selbstüberschätzung neigt und frühere Globalisierungsanläufe übersieht. „Weil die doppelte Skepsis berechtigt ist, bedeutet die gegenwärtige Globalisierung erst einen Trend, nicht schon dessen schließliches Resultat. Wir leben in einer ‚Zivilisation im Übergang‘; die eine und in jeder Hinsicht global vernetzte Weltgesellschaft gibt es – noch – nicht“ (Höffe 1999, S. 25).

So offen die Perspektive auf die Globalisierung bleibt, so deutlich werden doch bereits hier zwei Merkmale, genauer zwei Erscheinungsformen: einerseits *eine weltweite Vernetzung von Akteuren, Organisationen, Prozessen, Strukturen und Märkten*, andererseits *die Herausbildung von globalen Akteuren, Organisationen, Prozessen, Strukturen und Märkten*. Man kann begrifflich dafür *Globalisierung und Globalität* nebeneinander stellen, um *die Spannung zwischen Dynamik, ständigem Werden und erlebbarem weltweiten Aktionsradius* zu erfassen. So oder so folgt daraus eine *Ausweitung der Fernbeeinflussung*. Diese allerdings ist weder endlos noch unumkehrbar, auch mag sie pausieren

und nationale, regionale oder lokale Gegenbewegungen auslösen. Eine teleologische Vorstellung kontinuierlicher Verdichtung von netzartigen Verknüpfungen und damit eine Zunahme der Fernbeeinflussung sind nur normativ darstellbar, analytisch aber nicht zwingend.

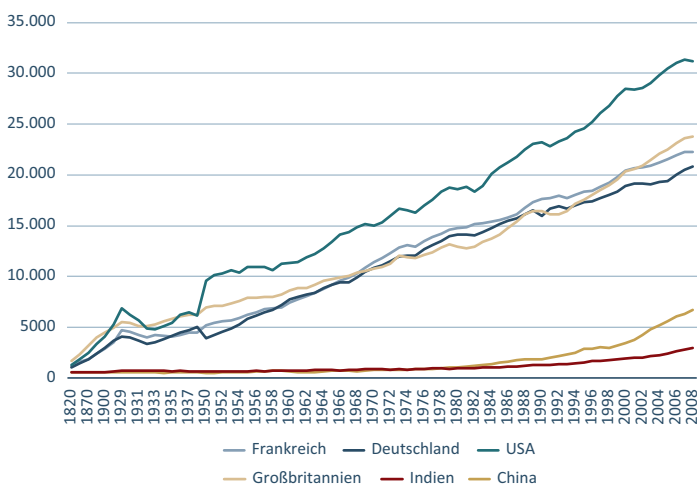
Eine weitere Relativierung des vorherrschenden Globalisierungsverständnisses ergibt sich, wenn man im *historischen Vergleich seit 1500* den Anteil der großen sieben traditionellen Industriestaaten – USA, UK, Frankreich, Deutschland, Italien, Kanada, Japan – am Bruttoinlandsprodukt der Welt betrachtet (Abb. 1.1). Während der transatlantische Westen sowie Japan bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Weltwirtschaft dominierten und dabei auf einen enormen Bedeutungsgewinn seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurückblicken konnten, hat sich dieser seitdem zunächst langsam, dann immer spürbarer ein Bedeutungsverlust ergeben.

Dies fügt sich zusammen mit dem Bild, das die Entwicklung der durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen zeigt (Abb. 1.2): Während die Industrialisierung dazu führte, dass die neuen Industrieländer aus der Malthusianischen



**Abb. 1.1** Verschiebungen in der Globalisierung: Vom Bedeutungsgewinn und Bedeutungsverlust des Westens. (Quelle: Maddison-Projekt 2009; eigene Berechnungen)

Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt in internationalen Geary-Khamis-Dollars



**Abb. 1.2** Das Ende der Malthusianischen Falle. (Quelle: Maddison-Project 2009)

Falle – die Agrarproduktion begrenzt mangels Produktivitätsfortschritt das Wachstum der Nahrungsmittelproduktion und so die Bevölkerungsentwicklung – entfliehen und Menschen in der breiten Masse über dem Subsistenzniveau leben konnten, sieht man diesen Prozess seit den 1980er Jahren auch in den Schwellenländern Indien und China. Die Globalisierung hat sich zugleich entkolonialisiert und globalisiert, für ein Fortschreiten dieser Entwicklung gibt es noch reichlich Potenzial, wenn man auf die weiterhin ausgeschlossenen schwächsten Ökonomien der Welt – vor allem in Afrika, aber auch in Asien – schaut. Die eigentliche Herausforderung für den Westen besteht nun darin, dass der politische Steuerungsanspruch unter Druck gerät und damit das implizite normative Fundament der westlichen Globalisierung.

Die globalisierte Welt – erfasst durch den Zustandsbegriff Globalität – ist in vielen formulierten Visionen

eine, die sich aus dem Gegeneinander und dem Kampf der Nationen emanzipiert hat. Dabei war „der moderne, souveräne Staat [...] einer der beliebtesten Exportartikel der europäischen Expansion“ (Reinhard 2016, S. 1280). Die Globalisierung konnte nur mit ihm in der Moderne zu dem realisierten Durchbruch kommen, weil dadurch global wirksame Organisationsformen und Ordnungsmuster der Macht entstanden. Dann aber wandte sich die Globalisierung gleichsam zwingend gegen das, was sie genährt hatte, die nationalstaatliche Potenz, und reifte zur *De-Nationalisierung*.

Hier liegt sozusagen der Preis, der allen winkt, die sich der Öffnung der Märkte mit Entschlossenheit stellen und die resultierenden Anpassungslasten als vorübergehend akzeptieren. Anders gewendet: *Globalisierung als Ausprägung globaler Freiheit* gewinnt eine eigene normative Qualität, die allerdings in Konflikt geraten kann und tatsächlich gerät mit anderen Normen wie jener der *nationalen Souveränität als Anspruch geografisch definierter Autonomie, Sicherheit, Identität und Alleinstellung*. Zugleich stellt sich in dieser Perspektive die Frage, ob und wie globale Entwicklungen angemessen reguliert werden können. *Globalisierung erfährt damit Deutungen aus unterschiedlichen Sichtweisen: als Vorgang, der den Nationalstaat unter Anpassungsdruck setzt oder gar gefährdet, als weltweite Vereinheitlichung kultureller Orientierungen und Standards oder als Neukonzeptionierung von Raum und Zeit durch die Verbindung des Ungleichzeitigen*.

Globalisierung zugleich als *De-Nationalisierung* zu verstehen (Osterhammel und Petersson 2012, S. 11), setzt voraus, dass man den Blick nicht nur auf freien Handel mit Waren und Dienstleistungen richtet, sondern ebenso auf freien Kapitalverkehr und die Mobilität des Faktors Arbeit sowie auf den grenzüberschreitenden Transfer von